

Auf der Suche nach der Schleuder Davids

Schöpfen aus den eigenen Quellen der Hoffnung

Felix Wilfred

Das Imperium, die Globalisierung, die Hierarchie und ein hegemonialer Universalismus - das sind einige der großen Herausforderungen, denen sich heute die unterworfenen Völker überall auf der Welt gegenübergestellt sehen. Wir verfügen auf globaler Ebene über keine geeigneten Instrumente und Mechanismen, um mit diesen erschreckenden Realitäten fertig zu werden. Doch noch immer hat es in der Geschichte der Menschheit einen David mit der Schleuder gegeben. Die Zukunft der Opfer und ihre Hoffnung auf eine andere Welt liegen in der Suche nach einer solchen Schleuder, im Aufgebot der eigenen kreativen Kräfte, in ihrer Widerstandskraft inmitten einer zur Zeit für sie selbst und die Menschheit hoffnungslos scheinenden Situation.

Eine ernüchternde Stimmung

Auf einer Konferenz an der Universität von Sevilla im März 2004 forderte Fred Dallmayr in seinem Beitrag eine Kapazität von internationalem Rang auf dem Gebiet des Rechts auf, Stellung zu nehmen zu der Art und Weise, wie man Saddam Hussein vor der Weltpresse und auf den TV Schirmen „in Ketten, mit zerzausten Haaren und ungepflegt“¹ vorgeführt hat. Das ist „so ziemlich genau die Art, wie die römischen Kaiser mit den besiegten barbarischen Königen umgingen“. Leider haben sich, so fügte er mit bedrückter Stimme hinzu, die Verhältnisse seit Cäsars Zeiten bei aller „christlichen Kultur“ kaum geändert.

Ich meine freilich, dass man genauer sagen müsste, die Menschheit habe doch manche Anstrengungen unternommen, eine höhere Stufe der Humanität zu erreichen und gesitteter miteinander umzugehen. Der eigentliche Punkt ist jedoch, dass Ereignisse wie die Kriege in Afghanistan und im Irak uns in menschliche Abgründe hineingestoßen und grundlegende Fragen um die Menschheit, ihre Überlebenschancen und ihre Zukunft, vor allem die ihrer schwächeren Mitglieder, neu aufgeworfen haben. Den Grund dafür müssen wir nicht in weiter Ferne suchen: Wir leben in einer Zeit, wo das Imperium und die Globalisierung, die Hierarchie und ein Universalismus, der das alles rechtfertigt, das Tagesgeschehen beherrschen. Heraus kommt dann schließlich eine Welt, die von tiefer Unsi-

cherheit und Hoffnungslosigkeit erfasst ist, auch wenn die Ursachen dafür unterschiedlich sein mögen.

Interessant ist, wie Norman Cantor bemerkt, dass die Pest im mittelalterlichen Europa die Menschen so sehr verunsicherte, dass sie sich in Vergnügungen stürzten, da ja der gegenwärtige Augenblick alles war, worüber sie verfügten, und keiner wusste, was der nächste Augenblick bringen würde.² Die heutige Konsumkultur und Vergnügungssucht sind Symptome einer tiefen Verunsicherung, nicht von Zufriedenheit und Hoffnung.³ So löst zum Beispiel Arbeitslosigkeit und die damit verknüpfte Frustration bei den Betroffenen tiefe Besorgnis aus. Das Gleiche gilt von den Beschäftigten und ihrer Furcht, jeden Augenblick ohne Zukunftsaussichten aus dem Arbeitsprozess herauszufallen. In den Entwicklungsländern treiben zum Beispiel eine explosive und ungerechte politische Situation und nichtvorhandene elementare Lebensbedingungen die Menschen in den Selbstmordterror und den Tod durch Hungerstreik - und in beiden Fällen ist die eigentliche Ursache pure Verzweiflung.

Könnten die Utopien der Vergangenheit uns hier zur Hilfe kommen? Die Frage muss leider verneint werden. Die Ernüchterung, die viele Utopien der Vergangenheit hinterließen, kam daher, dass sie den Menschen eine *Fata Morgana* vorgaukelten, aber nicht in der Lage waren, sie, die Opfer waren, auf ein realistisches Ziel hinzulenken; sie lag aber auch daran, dass diese Utopien von Eliten strategisch ferngesteuert wurden, die sie meistens entgegen ihren Behauptungen, Stimme des Volkes zu sein, in Wirklichkeit für eigene Machtinteressen und zum persönlichen Vorteil ausnutzten, was die Dynamik vieler Revolutionen bezeugt.

Die Attacke einer konservativen „Revolution“

Meinem Eindruck nach spielt die Globalisierung heute, wie die Revolution in der Vergangenheit, so etwas wie die Rolle eines Mythos und übt auch, so könnte man meinen, die gleiche Funktion aus. In seiner *Geschichte der Russischen Revolution* bemerkt Leo Trotzki, der „unbestreitbarste Charakterzug der Revolution ist die direkte Einmischung der Massen in die historischen Ereignisse ... Die Geschichte der Revolution ist für uns vor allem die Geschichte des gewaltsamen Einbruchs der Massen in das Gebiet der Bestimmung über ihre eigenen Geschicke“⁴. Trotz aller schönfärberischen modernen Rhetorik ist die Globalisierung als Projekt eine konservative Revolution, die die Welt wieder in einen ungezügelter Kapitalismus zurückwirft.⁵ Sie ist keine Revolution des Volkes, sondern wird von anderen für das Volk „erfunden“, woraus die Drahtzieher dann ihren Profit ziehen, wie Tyrannie und Terror im Gefolge manch einer Revolution aus früheren Zeiten zur Genüge beweisen.

Die Globalisierung ist ein Täuschungsmanöver, hinter dem sich nackte Gewalt verbirgt, adrett gekleidet, damit sie öffentlich Anklang findet. Sie ist wohl kaum in der Lage, Hoffnungen zu wecken, so wenig wie die früheren Revolutionen es waren. Ich denke vielmehr, sich unter den gegebenen Umständen für die Globali-

sierung als neuen Hoffnungsträger für die Entwicklungsländer stark zu machen, wäre etwa das Gleiche, wie wenn Spanien der Schweiz raten würde, ihr gesamtes Kleingeld in den Aufbau einer starken Flotte zu investieren, um sich selbst zu verteidigen!

Auf der Suche
nach der
Schleuder
Davids

Der Verlust überkommener Rechte und die Armen als Bewahrer von Vernunft und Menschlichkeit

Eine düstere Stimmung liegt über der Menschheit, da einige der Errungenschaften ihres jahrhundertelangen Kampfes gleichsam über Nacht im Winde verweht sind. Die *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte* (1948), die die Vereinten Nationen „als das von allen Völkern und Nationen zu erreichende gemeinsame Ideal“ betrachteten, sieht sich heute ernsthaft in Frage gestellt. Das Völkerrecht und die internationalen Konventionen zur Behandlung von Kriegsgefangenen und Häftlingen sind durch einen vom Imperium für sich in Anspruch genommenen Ausnahmestatus ausgehöhlt worden. Auf dem Arbeitsmarkt wurden die in den letzten 150 Jahren hart erkämpften legitimen Rechte der Arbeiterklasse und die errungene Sicherheit des Arbeitsplatzes durch Zeit- und Gelegenheitsarbeit wieder zunichte gemacht, die nur eine abgemilderte Form von Herrschaft darstellen.⁶

Legitim erworbene soziale Rechte haben keinen Platz mehr. Sie alle mussten auf dem Altar des Imperiums und des Marktes, so scheint es, wieder als Opfer dargebracht werden.

Dieses Erbe legitimer Rechte wird durch eine seltsame Logik und durch Nützlichkeitsideologien ersetzt. Wie in der Vergangenheit, so rechtfertigt auch das heutige Imperium seine Herrschaft ideologisch. Wir alle sind Zeugen, wie unschuldige Zivilisten, die Kampfhandlungen zum Opfer fallen, schamlos und routinemäßig zu sogenannten „Kollateralschäden“ erklärt werden und das Dogma vom „Präventivschlag“ als *causa belli* erhalten muss. Solche ideologischen Gepflogenheiten des Imperiums haben ihre Glaubwürdigkeit verloren. Die Opfer haben aufgrund ihres gesunden Menschenverstandes, den die Natur ihnen mitgegeben hat, zu begreifen begonnen, dass die Sorge des Imperiums und des liberalen Kapitalismus um die Armen ebenso real ist wie die Tränen des Wolfes, der sieht, wie das Lamm im Regen nass wird.

Der Autor

Felix Wilfred wurde 1948 in Tamilnadu, Indien, geboren. Er ist Professor an der School of Philosophy and Religious Thought, State University of Madras, Indien. Er hatte Gastprofessuren an den Universitäten von Nijmegen, Münster, Frankfurt/Main und Ateneo de Manila inne und war Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission des Vatikans. Seine Forschungen und Feldstudien verbinden heute Geistes- und Sozialwissenschaften in vielen Disziplinen. Veröffentlichungen u.a.: *From the Dusty Soil. Reinterpretation of Christianity* (1995); *Beyond Settled Foundations. The Journey of Indian Theology* (1993); *Sunset in the East? Asian Challenges and Christian Involvement* (1991); *An den Ufern des Ganges. Theologie im indischen Kontext* (Frankfurt am Main 2001). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt über „Das Martyrium in den religiösen Traditionen“ in Heft 1/2003. Anschrift: University of Madras, Dept. of Christian Studies, Chepauk, Madras, Indien. E-Mail: fwilfred@satyam.net.in.

Wenn angesichts solcher Entwicklungen selbst internationale Institutionen nicht in der Lage sind, den Lauf der Ereignisse zu kontrollieren, geschweige denn aufzuhalten, bleibt den Opfern nur eines übrig: den Reichtum ihrer eigenen Kreativität in die Waagschale zu werfen, damit die Flamme der Hoffnung nicht erlischt und der Traum von einer anderen Welt nicht stirbt. In einer Welt, wo das Imperium, die Globalisierung, die Hierarchie und ein hegemonialer Universalismus zusammenwirken, sind die Armen mit ihrem Widerstand, es entbehrt nicht der Ironie, zu Vorkämpfern der Vernunft geworden, indem sie der Willkür und dem Machtmissbrauch des Imperiums, das seine moralische Blöße unter dem Deckmantel der Vernunft verzweifelt zu verbergen sucht, die Maske vom Gesicht reißt. Auf ihre Weise und mit den geistigen und kulturellen „Waffen“ ihrer Lebenswelt stellen die Opfer die für selbstverständlich gehaltene These in Frage: dass es zum gegenwärtigen Wirtschaftsmodell keine Alternative gebe und Gewinnmaximierung das höchste Glück des Menschen sei. Ebenso bestreiten sie die Loslösung wirtschaftlichen Handelns von sozialer Verantwortung, was doch nur den einen Zweck hat, das Modell des Sozialstaates für immer zu begraben.

Die Quellen der Menschlichkeit

Mit der Hinwendung zu den eigenen lokalen Ressourcen reagieren die Menschen auf die Krise, die ihren Alltag auf Schritt und Tritt begleitet und auch das Schicksal der Menschheit bestimmt. Ich glaube nicht, dass Ereignisse wie das Weltsozialforum oder der dramatische Protest von Seattle gegen die Welthandelsorganisation (WHO) imstande sind, das Imperium zum Einsturz zu bringen oder der Globalisierung Einhalt zu gebieten. Dennoch sind sie von hohem symbolischem Wert, und neue Symbole sind in der Tat das Gebot der Stunde. In diesen Ereignissen fließen viele Strömungen zu einem Dissens zusammen, der sich aus den lokalen Quellen speist und zu einem mächtigen Strom des Protestes anschwillt.

Der Reichtum ihrer Lebenswelt lenkt unseren Blick auf die tiefe Menschlichkeit, die in Geist und Herzen der Menschen verwurzelt ist und über Nützlichkeits- und Profitüberlegungen und die Ideologie der Kompetenz weit hinausgeht. Das erinnert mich an eine Gleichniserzählung von Mencius, eines Schülers des Konfuzius. Wenn ein Kind in den Brunnen zu fallen droht, dann springen wir spontan auf, um es davor zu bewahren. Und wir tun das nicht, damit wir öffentlichen Applaus oder die Dankbarkeit der Eltern des Kindes ernten.⁷ Es ist einfach die Menschlichkeit in der Tiefe unseres Seins, die uns dazu antreibt. Die lokalen Quellen, aus denen das einfache Volk seine Kraft schöpft, sind voll von solch tiefer Menschlichkeit und sie haben in den vielen unscheinbaren Handlungen des Alltags, in ihren Geschichten, Liedern, Sprichwörtern und so weiter ihren unverwechselbaren Ausdruck gefunden.

Überfluss schwächt die Persönlichkeit und erzeugt eine brüchige Kultur. Die Konfrontation mit menschlichem Leid und die Reaktion darauf in Form von

empfindendem Mitleid hat in den Opfern einige der Werte entstehen lassen, die eine andere Welt zukunftsfähig machen: Solidarität, Menschlichkeit, den Geist des Teilens, Überlebenskunst, Risikobereitschaft, Durchhaltevermögen und eine eiserne Entschlossenheit inmitten aller Schicksalsschläge. Anders als in der Welt des Imperiums und der Globalisierung wird in der Welt der Opfer das Gute nicht mit dem „Erfolgreichen“ gleichgesetzt. Das Gute und Gerechte – das sind die Sinnwerte, wonach die Welt hartnäckig und kompromisslos streben sollte. Einige dieser Werte und intuitiven Einsichten haben in ihrer Alltagskultur feste Formen angenommen. Dieses ihr kulturelles Potential, in dem sich die Werte und Ideale einer künftigen Welt widerspiegeln, hilft ihnen, ihr Leben als Einzelne und in Gemeinschaft mit anderen mutig selbst in die Hand zu nehmen.

Hoffnung entsteht aus der Dynamik des Widerstands

Die Hoffnung auf morgen liegt im Widerstand von heute. Doch der Widerstand gegen das Imperium und die Globalisierung nimmt oft einen zwiespältigen Charakter an. Auf der einen Seite besteht die praktische Notwendigkeit, mit den gegebenen Verhältnissen zurecht zu kommen; auf der anderen steht die Weigerung zu kapitulieren und sich mit dem Unvermeidbaren stillschweigend abzufinden. Was aus Überlebensnotwendigkeit als Fügsamkeit erscheint, geht Hand in Hand mit der Praxis des Widerstandes. Ein gutes Einzelbeispiel für eine solche Situation ist Galilei, der auch eine Metapher für das Elend der unterworfenen Völker sein kann. Während er dem Schein nach der Ansicht zustimmte, dass die Erde sich nicht bewege, was die berüchtigte römische Inquisition von ihm verlangte, triumphierte dennoch sein Geist, als er am Ende des Prozesses vor sich hin murmelte „*eppure si muove*“ (und sie bewegt sich doch). In den meisten lokalen Traditionen haben wir das Beispiel eines *Zusammenspiels von stillschweigender Fügsamkeit und Widerstand*.

Der Widerstand ist vielleicht nicht immer offen sichtbar, aber er ist da und äußert sich auf unzählige Weise und in den alltäglichsten Dingen. Das trifft für die *dalits* (Unberührbaren) in Südasien zu und ihre Art, mit der Kastenhierarchie und der Unterdrückung durch sie fertig zu werden.⁸ Das gilt ebenso von den Bauern in Malaysia und ihrem Widerstand gegen die maßlosen Forderungen der Grundbesitzer. Nach umfangreichen Feldstudien über die Arten des Widerstands malaiischer Bauern, bemerkt James Scott:

„Sie [die malaiischen Bauern] brauchen wenig oder gar keine Koordination oder Planung; sie benutzen indirekte Verständigungswege und informelle Netzwerke; sie verkörpern häufig eine Form individueller Selbsthilfe; typisch für sie ist, dass sie jede direkte, symbolische Konfrontation mit der staatlichen Macht vermeiden ... Meine Vermutung geht dahin, dass gerade diese Form des Widerstandes auf lange Sicht oft bedeutungsvoller und wirksamer ist als alles andere ... Was sich tagtäglich abspielt,

*macht keine Schlagzeilen. Doch ebenso wie Millionen von anthozoischen Polypen zwangsläufig ein Korallenriff erzeugen, so erzeugen die vielfältigen Akte der Gehorsamsverweigerung und Konfliktvermeidung der Bauern Riffe ganz eigener Art, die dann zu politischen und ökonomischen Hemmnissen werden.*⁹

Diese Dynamik des Widerstands, der sich in Tausenden von Jahren auf lokaler Ebene in den verschiedenen Kulturen herausgebildet hat, wird auf die globale Bühne übertragen und dort neu inszeniert. Die Tatsache, dass die Leute sich der Globalisierung anpassen, bedeutet nicht, dass man auf dieser Grundlage eine Zukunftsprojektion für die Welt entwerfen könnte. Denn tief im Innern wirkt eine andere Dynamik, die des Widerstandes. Und der leitet sich her aus den beklagenswerten Wirkungen der Globalisierung und des Imperiums, die man tagtäglich erfährt und aus dem Bewusstsein, dass es unter den gegenwärtigen repressiven Strukturen keine menschlichen Ideale und uneigennütigen Werte mehr gibt. Die Formen, die er auf der Makroebene annimmt, spiegeln dann nur die Erfahrungen und inneren Kräfte ihrer lokalen Lebenswelt wider, wie wir das im bereits angedeuteten Protest gegen die Welthandelsorganisation (WHO) oder in den Ereignissen auf dem Weltsozialforum gesehen haben.

Arundhati Roy, eine furchtlose Stimme gegen die Macht des Imperiums und seine kriegstreiberischen Reden, zeigt, wie die kleinen Leute mit ihren Mitteln in der Lage sind, sich dem Imperium entgegenzustellen und so neue Hoffnung zu schöpfen. In ihrer Ansprache auf der Schlusskonferenz des Weltsozialforums in Porto Alegre (2003) sagte sie, unsere Strategie sollte es sein, „[das Imperium] in Belagerung zu nehmen ... Es zu beschämen. Es zu verspotten. Mit unserer Kunst, unserer Musik, unserer Literatur, unserer Sturheit, unserer Freude und Brillanz, unserer puren Unnachgiebigkeit – und unserer Fähigkeit, unsere eigenen Geschichten zu erzählen“.¹⁰ Diese „Waffen der Schwachen“ werden natürlich, soviel ist klar, das Imperium weder zum Einsturz bringen noch den Marsch der Globalisierung aufhalten. Doch ihre Macht kommt aus dem Erfindungsgeist und inneren Kräftepotential des Menschen, denen weder militärische Aufrüstung noch wirtschaftliche Macht auf Dauer widerstehen können.

Als ich im März dieses Jahres Südafrika besuchte, wo Gandhi sich der bitteren Realität der Rassendiskriminierung bewusst geworden war, las ich die umfangreiche Autobiographie von Nelson Mandela – *Der lange Weg zur Freiheit*¹¹. Das Buch faszinierte mich ungemein, und mir kam zu Bewusstsein, was ein Schöpfen aus den eigenen Quellen der Kraft wirklich bedeutet und wie lokale Führer mit Utopien zu einer prägnanten Gestalt geformt werden. Die Apartheid war etwas, was es so nur einmal gab, und Mandela, dieser Staatsmann von überragender Größe aus dem ländlichen Afrika, hat es verstanden, die Ressourcen, Symbole und Strategien des Landes zu mobilisieren, um das herrschende Unterdrückungsregime zu bekämpfen. Die Art und Weise, wie dieses System der „Eisernen Faust“ aufgebrochen und schließlich demontiert wurde, kann uns zeigen, wie wichtig ein nachhaltiger Dissens und Protest und wie wirksam lokale Kreativität in der Konfrontation mit Machtsystemen sein können.

Kleopatras Nase und der Lauf der Geschichte

Auf der Suche
nach der
Schleuder
Davids

Es ist eine Ironie des Schicksals, wie einige der Ideen und Denkmuster, die man schon lange *ad acta* gelegt glaubte, nun als Rechtfertigung in neuem Gewand wieder aus der Versenkung auftauchen. Eine solche Denkstruktur ist der historische Determinismus, wie er in Francis Fukuyamas Werk deutlich hervortritt. Er hat in seinen Formulierungen die unterschwelligen Gefühle der Jünger des Neoliberalismus auf die Spitze getrieben. Die Behauptung, mit dem Triumph des Kapitalismus sei die Endphase der Menschheitsgeschichte angebrochen, ist ja in Wirklichkeit nichts anderes als eine Form des Determinismus, der an Fatalismus grenzt und sich kaum von jenem Determinismus unterscheidet, der sich auf den Willen Gottes beruft, um Unrecht und Unterdrückungssysteme, die durch nichts zu rechtfertigen sind, dennoch zu legitimieren. Solche Behauptungen eröffnen den im globalen System machtlosen Völkern und den Opfern unserer Geschichte keine Handlungsräume, um sich eine alternative Ordnung der Dinge auch nur auszudenken. Wieder einmal sehen sich die Opfer mit einer offenbar stets wiederkehrenden Kurzsichtigkeit aller Imperien und Systeme konfrontiert: dem Glauben nämlich, mit ihnen sei der Gipfel der Menschheitsgeschichte erreicht.

Das großartige deterministische Schema der Weltgeschichte, das Hegel entworfen hat, dürfte das Letzte sein, woran die marginalisierten Völker zu glauben bereit sind (kein Wunder, dass Isaiah Berlin Hegel unter die sechs Feinde der Freiheit eingeordnet hat!).¹² Für Hegel ist Geschichte die Geschichte von Gewinnern und Erfolgreichen; Verlierer und Opfer haben keinen Platz in ihr. Francis Fukuyama scheint unter der Last dieser Tradition zu leiden. Das neue historische Credo heißt Markt und Liberalismus und alles, was die „Elenden dieser Erde“ zu sagen haben, ist „Amen“. Doch das werden die Opfer der Geschichte nicht tun, wenn wir uns von der Grundwelle des Widerstandes und des Protests aus allen Ecken der Welt gegen die vorherrschende Ordnung der Dinge tragen lassen.

Die Hoffnung der marginalisierten Völker beruht auf einer anderen Konzeption von Geschichte und ihrer Zukunft. Die Erfahrungen ihrer Lebenswelt und der gesunde Menschenverstand lehren, dass die Geschichte unberechenbar und voller Unwägbarkeiten ist. In ihrer Betrachtungsweise ist Geschichte keine Verkettung vorhersagbarer Ereignisse, die dem Schema von Ursache und Wirkung folgen. Die Naturwissenschaft macht auf der Basis verfügbarer Daten Projektionen in die Zukunft, die freilich im Unterschied zur erhofften künftigen Welt einer anderen Ordnung angehören. Die unterworfenen Völker dagegen verlassen sich auf eine Hoffnung, die auf moralischer Vernunft beruht und mit Befreiung verknüpft ist. Hoffnung durchbricht den Zyklus schlussfolgernden Denkens in den Kategorien von Ursache und Wirkung und schafft Raum für Überraschungen und das Unbekannte. Für die unterworfenen Völker und Opfer entzündet sich die Hoffnung an der Erfahrung von Würdelosigkeit, Leid, Entbehrung und Ungerechtigkeit. Niemand glaubt an den unvorhersagbaren Charakter der Geschichte mehr als die Marginalisierten unserer Welt. Aufgrund dieses Glaubens lehnen sie es ab, eine Entwicklung, nur weil sie unvermeidbar ist, auch als gerecht anzusehen.

Wie das einfache Volk seine Hoffnung trotz gegenteiliger Voraussagen lebendig erhält, illustriert das indische Sprichwort *Jenseits der Wolken gibt es tausend Sonnen*. Es inspirierte den bekannten französischen Journalisten Dominique Lapierre zum Titel seines faszinierenden Buches über die Hoffnung *Mille soleils*.¹³ Die Einsichten antiker Historiker wie Thukydides und moderner Denker wie Pascal gehen in die gleiche Richtung. Wäre Kleopatras Nase nur ein klein wenig kürzer gewesen, hätte die Weltgeschichte einen anderen Verlauf genommen, und wenn Cromwell nicht jenes kleine Sandkörnchen in seiner Blase gehabt hätte, sähe Europa heute völlig anders aus.¹⁴ Im Vertrauen auf einen anderen Verlauf der Geschichte kommen die Armen dieser Erde mit den Unsicherheiten ihres Lebens besser zurecht als die Eliten, die aus lauter Angst vor dem Unbekannten die Geschichte am liebsten als bloße Wiederholung der Gegenwart sähen.

Dem Anspruch auf universale Hegemonie entgegen- treten

Wie von der Geschichte, so haben die marginalisierten Völker auch eine andere Vorstellung vom Universalen. Die Zukunft unserer Welt und ihre Hoffnung liegen in der Tat im Widerstand der unterworfenen Völker gegen die vorherrschende Vorstellung von dem, was universal zu gelten habe. Das Imperium, die Globalisierung und die Hierarchie scheinen das gleiche Verständnis von Universalismus zu teilen: nämlich ein expansionistisches und gleichmacherisches, das das Selbstbestimmungsrecht von Völkern bestreitet und Unterschiede und Pluralismus ignoriert. Universale Gültigkeit darf natürlich nicht mit Allgegenwärtigkeit verwechselt werden. Organisierte Hab- und Selbstsucht könnten überall auf der Welt gegenwärtig sein, wie uns das ein expansiver Kapitalismus und Markt laufend vorexerzieren, doch das bedeutet noch lange nicht, sie könnten damit die Bedingungen universaler Gültigkeit erfüllen, die ja im Grunde eine transzendente geistige Eigenschaft ist.

Wahre Universalität ist nur dort möglich, wo es Opfer und Verzicht gibt. Erst die Fähigkeit, den Anderen anzunehmen, indem man die schützenden Hüllen der Kultur, Ideologie, Nation oder der Ethnie abstreift, lässt die Eigenschaft wahrer Universalität hervortreten. Daher könnte das, was universal zu gelten habe, sehr gut auf der lokalen Ebene, in der Erfahrung unterworfenen Völker, bei Dorfbewohnern, die Analphabeten sind, und bei denen anzutreffen sein, deren Identität im Bewusstsein ihrer Ohnmacht liegt; gähnende Leere könnte sich dagegen bei den Wohlhabenden auftun, die, selbstbezogen und mit wenig Achtung vor den Anderen, in den großen Metropolen leben. Im Unterschied zur weltweit sich ausbreitenden Jagd nach Eigennutz leben die Armen im Einklang mit dem Geist echter universal geltender Werte, die unserer Welt Anlass zur Hoffnung geben. Die Jagd nach Eigennutz jedoch ist ein Feind der Universalität.

Die Kunst, Grenzen zu verschieben

Historisch gesehen wissen wir, dass keine Zivilisation oder Kultur sich in Absonderung von anderen, sondern in einem ständigen Prozess von Geben und Nehmen entwickelt.¹⁵ Am besten können wir das am Beispiel des einfachen Volkes beobachten, im Leben der Armen. Grundlegend für sie ist eine Weltsicht, in der die Grenzen durchlässig und stets überschreitbar sind, aber auch immer wieder neu aufgerichtet werden könnten, wie zahlreiche Mikrostudien erkennen lassen. Sie haben in ihrer Kultur auch einfallsreiche Wege der Kommunikation und Verständigung entwickelt, von denen ich als den wichtigsten die *Kunst, die verschiedenen Grenzen zu verschieben*, bezeichnen würde. Diese Kunst ist in ihre Kultur und deren vielfältige Ausdrucksformen im alltäglichen Leben hineinverwoben.

Diesen kulturellen Reichtum an Verständigung und diese Kunst gilt es heute zu stärken, da sie die Hoffnung auf eine andere Welt in sich bergen, was man von der bedenklichen Sichtweise eines *Kampfes der Kulturen* nicht sagen kann, der als Grundlage Furcht und Unsicherheit und als Ziel die Behauptung von Macht hat. Das mit großem Werbeaufwand herausgebrachte Buch von Samuel Huntington enthält zwar da und dort minimal dosierte Überlegungen von allgemeiner Gültigkeit, im Grunde ist es jedoch ein fundamentalistischer Aufruf an den Westen, sich gegen den Ansturm anderer Kulturen zu wappnen, vor allem der islamischen und asiatischen.¹⁶ Dabei vertritt der Autor die Ansicht, die Vereinigten Staaten sollten ihre kulturellen europäischen Wurzeln schützen und den Gefahren eines Multikulturalismus nicht erliegen. Es ist dieses Bündel von Ideen, das in der Außen- und Innenpolitik des Imperiums leider in die Tat umgesetzt wird.

All das zwingt uns wiederum, die Kultur und Lebensweise der als zweitrangig behandelten Völker als Wächter des Friedens einmal in ihrer ganzen Tiefe zu betrachten, da auch sie einen wahren Universalismus der Werte verteidigen. Der gemeinsame Überlebenskampf der kleinen Leute an der Basis führt die Menschen zusammen. Die tiefe Abneigung gegen alles Fremde sowie die Irritationen, mit denen im Westen der Diskurs über den Rechtsstatus von Ausländern, Einwanderern und Flüchtlingen geführt wird, steht in krassem Gegensatz zum Mitgefühl und zur tiefen Humanität, mit der einfache Leute im täglichen Leben einander annehmen und helfen, ohne groß nach der ethnischen, religiösen oder sprachlichen Herkunft zu fragen.

Abschließende Bemerkungen

In welchem Ausmaß das Frühchristentum als eine Bewegung der im sozialen Abseits lebenden Menschen für den Niedergang des Römischen Reiches verantwortlich war – diese Frage wird wohl kaum je eine abschließende Antwort finden. Eines ist jedoch klar: Das Christentum entwarf einen anderen Wertekanon und andere Lebensmodelle als die, auf die das Imperium sich verlässt: Macht, Armeen, Unterwerfung und Herrschaft. Die christliche Bewegung der Marginalisierten der Zeit war auch eine machtvolle Kritik am römischen Imperium, auf das die

Offenbarung des Johannes mit den Bildern des Tieres und der messianischen Wehen anspielt. Und die Klöster verkörperten mit ihrer „heiligen Einfachheit“ und ihrem Gemeinschaftsgeist ebenfalls eine utopische Vision der Zukunft und eine andere Lebensform.

Die Benachteiligten der Geschichte von heute besitzen nicht jene Art von Waffen, die man braucht, um die Macht des gegenwärtigen Imperiums und dessen militärische, alle Kontinente und Meere kontrollierende Präsenz anzufechten; noch verfügen sie über die Macht, der Globalisierung und dem Einfluss transnationaler Konzerne und internationaler Finanzinstitute Einhalt zu gebieten. Stattdessen sind sie auf der Suche nach der Schleuder eines David. Was sie aber wirklich besitzen, das sind menschlicher Einfallsreichtum, Schwung sowie die Waffen der Kultur. Um sich klar zu machen, wie sehr die lokale Kreativität der Menschen ein anderes Bild von unserer Welt zu entwerfen vermag, brauchen wir uns nur die weltweite Umweltbewegung einmal genauer anzuschauen. Sie bezieht ihre Inspiration und ihre Strategien aus dem Erfahrungswissen und Einfallsreichtum der Menschen dort, wo sie leben, und ist so in unserer Welt zu einer überragenden Kraft aufgestiegen.¹⁷ Dieses Bewusstsein kann unsere Hoffnungen nur beflügeln. Die heutige von Krisen und Verzweiflung geschüttelte Welt hat die Opfer gleichsam elektrisiert und zu einer Solidargemeinschaft zusammengeschmiedet, um gemeinsam und mit ihrem lokalen Kräftepotential sich den Machthabern, die alles kontrollieren, entgegen zu stellen. In diesem Kampf ist in den letzten Jahren eines ganz entschieden erreicht worden, nämlich die ideologischen Pfeiler niederzureißen, auf die sich das Imperium und die Globalisierung bisher gestützt haben. Die weltweite Bewegung für eine andere Welt hat die Hohlheit aller Rechtfertigungen von Herrschaft, Krieg, Gewalt und der Unantastbarkeit des Götzen Markt ans Tageslicht gebracht. Wir können nur hoffen, dass es nicht mehr lange dauern wird, bis die lokalen Sturzbäche sich in einen reißenden Strom verwandeln, der alles Inhumane in der gegenwärtig dominanten Weltordnung unter seinen Fluten begräbt. Wir hoffen aber auch, dass eine andere Welt nicht nur möglich ist, sondern an unseren Horizonten bald ihre ersten Strahlen aussenden wird.

¹ Fred Dallmayr, *Empire or Cosmopolis? Civilization at the Crossroads*, Vortrag, gehalten auf der internationalen Konferenz über Neokolonialismus in den Nord-Süd-Beziehungen an der Universität von Sevilla, Spanien, vom 2.-6. März 2004. Der Rechtswissenschaftler, dessen Reaktion er einforderte, war Francis Boyke, Professor für Völkerrecht an der Universität von Illinois.

² Vgl. Norman F. Cantor, *In the Wake of the Plague. The Black Death and the World It Made*, New York 2002.

³ Vgl. Zygmunt Bauman, *Trabajo, consumismo y nuevos pobres*, Barcelona 1999.

⁴ Leo Trotzki, *Geschichte der Russischen Revolution*, Band 1: Februarrevolution, Frankfurt am Main 1973, 7.

⁵ Trotz meines großen Respekts vor den scharfsinnigen Kommentaren des Journalisten Thomas Friedman über viele zeitgenössische Probleme, vermag ich seine Ansicht nicht zu teilen, dass es „einen Weg nach vorn“ gibt, nämlich die Globalisierung zum Nutzen der Armen wirken zu lassen. Das widerspricht der aktuellen Erfahrung in den Entwicklungsländern, wo diese Idee etwa auf den Versuch einer Quadratur des Kreises hinauslief. Vgl. Thomas Friedman, *The Lexus and the Olive Tree*, New York 2000; deutsch: *Globalisierung verstehen. Zwischen*

Marktplatz und Weltmarkt, Berlin 1999. Eine professionelle kritische Perspektive bietet das wissenschaftliche und grundlegende Werk des Nobelpreisträgers für Wirtschaftswissenschaften Joseph Stiglitz, *Globalisation and its Discontents*, London 2002; deutsch: *Die Schatten der Globalisierung*, Berlin 2002 (München 2004).

⁶ Vgl. Pierre Bourdieu, *Acts of Violence. Against the Tyranny of the Market*, New York 1996.

⁷ Vgl. Judith A. Berling, *Threads of Hope in Traditional Chinese Religions*, in: Daniel L. Overmyer/Chi-Tim Lai (Hg.), *Interpretations of Hope in Chinese Religions and Christianity*, Christian Study Centre for Chinese Religion and Culture, Hong Kong 2002, 8.

⁸ Vgl. S. C. Malik (Hg.), *Dissent, Protest and Reform in Indian Civilization*, Indian Institute of Advanced Study, Shimla 1997; Steven Parish, *Hierarchy and its Discontents*, Delhi 1997.

⁹ James Scott, *Weapons of the Weak: Everyday Forms of a Peasant Resistance*, Delhi 1990, XVI-XVII. Der Autor bezieht sich auf die südostasiatische Praxis, das Königtum als symbolische Einrichtung zu akzeptieren, dem König und der von ihm repräsentierten Sozialordnung aber Widerstand entgegen zu setzen, und er fährt fort: „Es versteht sich von selbst, dass diese religiösen Traditionen in Südostasien auch die ideelle Grundlage für zahlreiche Aufstände waren“ (333). Wenn wir die Geschichte der Unabhängigkeitskämpfe in vielen Ländern der sich entwickelnden Welt analysieren, werden wir feststellen, wie durch die ständige Verwendung der „Waffen der Schwachen“ die Kolonialherren sich bewusst geworden sind, dass das Land unregierbar sei. Häufig haben die Vorkämpfer der Unabhängigkeit wie Mahatma Gandhi, Sukarno oder Kenyatta und andere den Widerstand des einfachen Volkes zu großen Bewegungen anwachsen lassen. Vgl. Hira Singh, *Colonial Hegemony and Popular Resistance. Princes, Peasants and Paramount Power*, Delhi 1998. Vgl. auch die in Indien herausgekommenen bedeutsamen Reihen mit zahlreichen Fallbeispielen des Widerstandes von Stämmen und Menschen aus den unteren Schichten: Ranajit Guha u.a. (Hg.), *Subaltern Studies: Writings on South Asian History and Society*, Delhi ab 1982.

¹⁰ Arundhati Roy, *Confronting Empire*, in: dies., *War Talk*, Cambridge MA 2003, 112; deutsche Fassung: *Das Imperium und wir*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 5. 2. 2003.

¹¹ Nelson Mandela, *Der lange Weg zur Freiheit. Autobiographie*, Frankfurt 1994; Originalfassung: *Long Walk to Freedom*, London 1999.

¹² Isaiah Berlin, *Freedom and its Betrayal. Six Enemies of Human Liberty*, London 2003.

¹³ Dominique Lapierre, *Mille Soleils*, Paris 1997.

¹⁴ Vgl. J. S. Grewal, *Cleopatra's Nose*, in: Jayant V. Narlikar u.a. (Hg.), *Philosophy of Science. Perspectives from Natural and Social Sciences*, Shimla 1992, 188-198.

¹⁵ Vgl. Martin Bernal, *Black Athena. The Afroasiatic Roots of Classical Civilization*, London 1991; deutsch: *Schwarze Athene. Die afroasiatischen Wurzeln der griechischen Antike*, München/Leipzig 1992; vgl. auch Anthony Disney/Emily Booth (Hg.), *Vasco da Gama and the Linking of Europe and Asia*, Delhi 2000.

¹⁶ Samuel Huntington, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, Delhi 1996; deutsch: *Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*, München 7 1998.

¹⁷ Ich darf hier Umweltbewegungen anführen wie das *Chipko Movement*, an dessen Spitze einfache Frauen aus indischen Dörfern stehen, oder die Initiativen zum Überwachen der Wälder im östlichen Indien durch nicht weniger als 10.000 Gemeinschaften. Sie schützen die Wälder vor den räuberischen Wirtschaftsinteressen derer, die die Bäume fällen wollen. Vgl. Mark Poffenberger/Betsy McGean (Hg.), *Village Voices. Forest Choices. Joint Forest Management in India*, Delhi 1996.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz